

Lebenslauf



Iwan Baidak (1990, Lwiw, Ukraine) ist ein ukrainischer Schriftsteller, der mit dem Roman „Persönlich ich persönlich dir“ im Jahr 2013 debütierte. Das Buch ist zum nationalen Bestseller geworden, hat eine Menge positiver Rezensionen bekommen und tausende Leserherzen erobert. Während der nächsten Jahren publizierte der Autor zwei Novellenbände „Rollenspiele“ (2014) und „Schatten“ (2017), die die obersten Plätze in der Rangliste der Büchereien besetzen und in tausender Auflagen verkauft werden.

Der junge Prosaiker hat die Fähigkeit gezeigt, in verschiedenen Gattungen je nach der Kompliziertheit und Spezifik geschickt zu arbeiten – vom Roman zur kurzen Prosa. Werke des Autors werden durch den komplizierten Psychologismus, originellen Stil, durch die Stilistik und Gattungsvielfältigkeit gekennzeichnet.

Iwan Baidak ist der Autor eines der größten ukrainischsprachigen Blogs und seine Zitate werden im Internet massenhaft verbreitet. Einzelne Werke des Schriftstellers sind auf Englisch, Deutsch, Serbisch, Polnisch, Spanisch und Italienisch erschienen.

Iwan Baidak hat das Studium der Fremdsprachen an der Iwan-Franko-Universität Lwiw absolviert (2012). Seine Deutschkenntnisse hat er an einer Sprachschule in Wien vertieft (2013). Am College der Stadt San-Francisco in den USA hat er Englisch-Sprachkurse besucht (2017). Im Jahr 2015 hat der Autor in der Stadt Monterrej, Mexiko, gewohnt, wo er englische Sprache im städtischen College unterrichtet hat und die Artikel zur interkulturellen Thematik in der Online-Ausgabe geschrieben hat.

Im Jahr 2016 ist der Autor nach Wrocław (Polen) umgezogen, wo er am kreativen Vorlesen des „Lwiwer Mondes“ teilgenommen hat, der im Rahmen des Projektes „Wrocław ist die europäische kulturelle Hauptstadt“ organisiert wurde. Außerdem hat er ein Buch von Leopold Tirmand übersetzt – „Notizen des Dilettanten“.

Das Jahr 2017 hat der Schriftsteller in den USA verbracht, wo er einen Kurs für kreatives Schreiben am College San Francisco besucht und inzwischen eine Reihe der Vorlesungen über eingewanderte Schriftsteller für lokale literarische Gruppierungen gehalten hat.

Iwan Baidak ist der Teilnehmer einer Reihe literarischer Festivals: Internationale Buchmesse der Herausgeber, Lwiw, 2013, 2014; Bucharsenal, Kyjiw, 2014; Festival „Ji“, Ternopil, 2013, 2014; Artgnosis Winnyzja, 2013, 2014; Zusammen-Fest, Lwiw, 2014; Targi Ksianzki, Krakau, 2015.

Einzelne Vorlesungen und Auftritte des Autors:

- „Literarisches Start-up, Arbeit des Autors im Internet“, Lwiw, Ukraine, 2014.
- „Wie kann der junge Autor sein erstes Buch publizieren“, Ternopil, Ukraine, 2014.
- „Kultur oder Propaganda?“, Lwiw, Ukraine, 2014.
- „Gemeinsame Themen im ukrainischen und polnischen Kulturraum“, Wrocław, Polen, 2016.
- „Geschichten von eingewanderten Schriftstellern“, San Francisco, USA, 2017.

Aufzählung von Publikationen

Persönlich ich persönlich dir (2013, Schritt)



Der Debütroman ist in einer bisher in der ukrainischen Literatur unbekannten Form geschrieben – nämlich der des Hypertextes. Der Autor gibt dem Leser auf solche Weise die Möglichkeit Mitautor der Geschichte zu werden. Im Roman wird die Psychologie der menschlichen Beziehungen sehr ausführlich beschrieben: der Zustand der Verliebtheit, der Leidenschaft, der Zärtlichkeit und der Intrigen in deren gegenwärtigen Interpretation. Der Hauptheld des Buches ist der dreißigjährige Jura, der ein typisches Leben eines erfolgreichen Programmierers führt: eine erfolgreiche Karriere, eine Wohnung in der Großstadt, schöne Frauen und ein Status des hiesigen Don Juan. Jura verehrt Frauen und wird von ihnen abhängig. Er ist ein Künstler auf der Suche nach der Schönheit und dem Vergnügen. Der Protagonist ist mit diesem Leben vollkommen zufrieden, bis ihm ein Mädchen namens Sascha begegnet. Dem Protagonisten stehen noch viele Distanz- und Zeithindernisse bevor, damit er die Antworten auf seine Fragen findet. Was passiert mit ihm? Ändert er sich nach der Begegnung mit seinem Schicksal? Wird er alleine damit kämpfen? Der Hauptgedanke des Romans ist die Wichtigkeit, Ängste vor dem Schicksal völlig abzulehnen, sich eine Chance zu geben, und vielleicht nicht nur sich selbst.

Rollenspiele (2014, Schritt)



Das Buch mit Kurzgeschichten "Rollenspiele" hat das Talent des Autors völlig zum Vorschein gebracht. Die Kritiker bezeichneten ihn als einen der interessantesten ukrainischen Schriftsteller. Die Novellen sind durch intensive Bildhaftigkeit und philosophische Reflexionen gekennzeichnet. Außerdem ist für sie eine Dynamik des Sujets typisch, die sich bald beschleunigt, bald umgekehrt – nach lässt, indem sie zur Leichtigkeit übergeht. Aus dem verlorenen Romantiker verwandelt sich der Autor in den erwachsenen Zyniker. Hier gibt es eine tiefe intellektuelle Philosophie. Die Suche nach dem Sinn und der Qualität des Lebens. *Das Leben ist der ständige Rollenwechsel in diesem Wirbelwind von Ereignissen. Das sind die Masken, die wir abhängig von Situationen jeden Tag wechseln, und wir für ewig vergessen haben, welche von denen die erste war, und welche die echte. Das Leben ist ein Spiel. Und jeder spielt so gut er kann.*

Pseudonym (2016, Schritt)



Erstes und einziges poetisches Buch des Autors. Den Texten ist eine Art Prosa eigen, die auf Refrains basiert ist. Meistens handelt es sich um die romantische und soziale Thematik. Mit der Buchausgabe hat der Autor das poetisch-akustische Projekt gestartet, in dem er während der Präsentationen Gedichte mit musikalischer Begleitung gelesen hat. Das Buch hatte eine limitierte Auflage (500 Kopien) und wurde an einem Tag ausverkauft.

Schatten von unseren Zusammenkünften (2017, Vivat)



Das neue Buch von Kurzgeschichten ist durch zahlreiche Experimente der Narration und Konstruktion des Sujets gekennzeichnet. Der Autor verwendet oft eine ungewöhnliche Form der Textstruktur, die gemeinsam mit der emotionalen Sättigung den Texten einen Labyrinth-Effekt verleiht. Die Erzählungen sind miteinander nicht verbunden, aber alle Erzählungen sind durch Gestalt- und Vollendungsthematik verknüpft. „Schatten von unseren Zusammenkünften“ ist ein Buch über Abgeschlossenheit und über die Punkte, die man in wichtigen Gesprächen setzen sollte, über menschliche Zyklen, die von den Anderen unterbrochen werden, über Schlüsselmomente des Lebens, die die Zukunft verändern, oder für ewig die Vergangenheit ablehnen.

Es gibt Menschen, die in dieser Welt wie einsperrt sind. Sie ist zu klein für ihre Träume, zu unbeständig für ihre Maßstäbe, zu begrenzt für ihre Vorstellungen und viel zu unvollkommen für ihre Wahrheit. Sie gründen keine normale Familie, haben keine Beziehungen und schließen beim Küssen keinsfalls die Augen. Sie sind frei. Sie kommen und gehen wie sie wollen.

Wir waren im Februar zusammen:

1. Ich arbeitete als Fremdenführer und begleitete oft ausländische Touristen. Eine anstrengende Arbeit, aber einträglich. Zu Beginn hat es mir richtig Spaß gemacht, weil ich stets neue Menschen um mich herum hatte. In meinem Leben passierte sonst wenig.

Während ich auf einen Zug mit der nächsten Touristenladung warte, fiel mir im Wartesaal eine schlanke Blondine auf. Obwohl es genug freie Plätze gab, saß sie an die Wand gelehnt auf dem Fußboden. Sie betrachtete aufmerksam ihre Hände, von Zeit zu Zeit trank sie einen Schluck Cola und das Chaos, das sie um sich herum mit Büchern und ihrem Krimskrams produziert hatte, zeugte davon, dass es das Mädchen nicht eilig hatte.

Dies war der erste Tag des letzten Wintermonats. Wenn Menschen die warmen Tage nahen spüren, dann benehmen sie sich zuweilen komisch, deshalb maß ich dem, was ich da sah, auch keine besondere Bedeutung bei.

2. Am zweiten Februar musste ich auf dem vertrauten Bahnhof auf den vertrauten Zug aus Dresden warten. Der Zug kam pünktlich an und alles lief wie gewohnt, alles nach Plan, das übliche Restaurant, die Speisekarte wie immer, höfliche Antworten auf stets gleiche, banale Fragen. Nur neue Menschen, obwohl auch sie meist gewöhnlich waren und ihre Fragen gleichgültig. Also alles war wie immer. Nur ... genau wie gestern saß die Blondine im Wartesaal. Und das war ungewöhnlich, neu. Wieder betrachtete sie ihre Hände, schmierte sie oft mit Creme ein und verbreitete Unordnung um sich herum ... Der Zug hatte keine Verspätung. Ich musste den Bahnhof verlassen.

3. An dem Tag kamen keine Touristen. Ich arbeite im Büro, klärte Details für die nächsten Führungen und manchmal lenkte mich Telefongebimmel oder ein Gedanke an die Blondine ab. Ich wusste, dass sie dort saß, sich wieder ihre Hände betrachtete, sie mit parfümierter Creme einrieb und die letzten Seiten von Büchern überflog. Ich denke, dass sie immer nur die letzten Seiten liest, denn dort ist das Wichtigste verborgen, bis dahin geht immer alles gut oder genau anders herum.

Nach der Mittagspause ging ich nicht mehr ins Büro. Ich kaute auf einem angebrannten Hörnchen herum, dass ich aus lauter Mitleid einer Babusja abgekauft hatte während ich zum „lieben“ Bahnhof ging. Irgendwie hatte ich Lust ihn heute so zu nennen – lieb.

Sie hatte den Platz nicht gewechselt. Ganz im Gegenteil. Sie hatte weder ihre Sitzposition noch ihre Gewohnheit geändert. Ich hatte keine Ahnung, wie ich mich ihr nähern oder ein Gespräch beginnen sollte, ich wusste nicht einmal, wie ich sie anschauen sollte. Mir fiel nichts Besseres ein, als durch den Wartesaal zu schlendern und mich dann neben sie zu setzen und abwarten, ob sie mich beachten würde.

„Was liest du?“, fragte ich. Sie antwortete nicht, reichte mir aber das Buch. „Wer die Nachtigall stört“. Das wunderte mich nicht. Sie fragte mich nach etwas, ich hatte keine Ahnung, was ich antworten sollte und deshalb begann ich, über mich zu erzählen. Die meisten machen das, sie sprechen über das, was sie selbst bewegt.

„Also gut.“ unterbrach mich die Blondine und schaute mich zum ersten Mal mit ihren blauen Augen an, „Gefällt mir.“

„Wie bitte?“ fragte ich nach.

„Du gefällt mir. Du gefällst mir und deshalb bist du auch da.“

Ich erinnere mich nicht mehr genau. Ich glaube, sie ist dann irgendwann aufgestanden, ich half ihr, ihre Sachen einzusammeln und wir sind gegangen. Wir schlugen meinen Heimweg ein. Warum weiß ich eigentlich nicht. Ich begann wieder über mich zu sprechen und sie nickte kaum merkbar.

„Machst du das immer so?“ fragte mich die Blondine.

„Was meinst du?“

„Das erste Kennenlernen. Wenn du jemand neu triffst, redest du da immer nur gut von dir?“

„Macht das nicht jeder?“

„Nicht jeder,“ widersprach sie, „ich zum Beispiel mache es genau anders herum, ich rede schlecht von mir, damit der andere dann mit der Zeit meine guten Seiten sieht. In einer Freundschaft ist man am Ende oft enttäuscht, in meinem Fall hast du allerdings alle Karten offen vor dir. Ist das nicht eigentlich fair?“

„Ich wohne hier,“ antworte ich stattdessen kurz. Ich schlug die Eingangstür vor ihren nächsten Worten zu. Dann ging ich in die Küche, trank ein ganzes Glas Whiskey und schlief ein.

4. Ich wachte erst am Nachmittag auf. Es war Dienstag, mein Lieblingstag der Woche. Den Dienstag mögen nicht viele, aber es ist mein wohl verdient freier Tag. Mit dem unangenehmen Gefühl, dass ich meinen freien Tag zum Großteil verschlafe, mit Gewissensbissen und der Geräuschkulisse des Radios, blickte ich aus dem Fenster und bedauerte, dass ich an diesem Tag überhaupt aufgewacht war.

Am Haus gegenüber saß die Blondine. Sie hatte sich unbeholfen in ihre Jacke eingemummt, um sich vor der Kälte zu schützen. Wie üblich blätterte sie in einem Buch. Ich wunderte mich, dass um sie herum kein Krimskrams lag, nur eine kleine Tasche und ein Koffer, auf dem sie saß.

Ich öffnete die Eingangstür und bat sie mit einem Kopfnicken herein. Sie folgte gehorsam. Wir saßen in der Küche. Ich bemühte mich, nichts Überflüssiges zu sagen. Sie unterstützte solidarisch mein Schweigen.

„Giulia,“ stellte sie sich vor.

„Artem,“ antworte ich darauf.

Ich bewirtete sie mit geröstetem Brot, Käse, duftendem Kaffee und brachte sie dann zum Bahnhof. Sie akzeptierte alles artig. Das musste einfach Eindruck machen.

5. Am nächsten Morgen meinte ich ein *Déjà vu* zu erleben. Ich öffnete das Fenster und sah, dass sie auf der Straße vor meinem Haus ein Buch liest. Ich stellte Teewasser auf und ging dann hinaus. Meine Schritte hatten sie aufgeschreckt, Giulia hatte rasch ihre Sachen zusammengepackt und sogar die Haare zurecht gezupft.

„Hast du Hunger?“ fragte ich. Sie nickte wortlos.

Schüchtern aß sie die Rühreier und ich begriff, dass das gestrige Frühstück ihr wie ein Wunder vorgekommen war. Ich weiß nicht, was mit mir passierte, und ich verstehe meine damaliges Motiv, das, was in mir vorging, immer noch nicht, aber in dem Moment fühlte ich mich verantwortlich, und ich begriff, dass ich sie nicht einfach so wegschicken konnte, deshalb schlug ich vor: „Wenn du willst, kannst du bleiben.“

Sie nickte abermals zur Bestätigung. Ich sagte noch etwas und sie erklärte sich wieder mit allem einverstanden. Ich räumte dann alle meine Wertsachen weg. Sie packte kaum etwas von ihren Sachen aus. Im Laufe der Zeit merkte mich, dass sie ihre Sachen nie ganz auspackte.

6. Sie störte mich nicht. Ich merkte ihre Gegenwart nur, wenn ich es wollte. Ihre Anwesenheit war nicht unbedingt nötig, doch wenn sie da war, war es irgendwie angenehm. Durch ihrer Anwesenheit begann ich sogar meine ausgetretenen Pfade zu verlassen.

Üblicherweise traf ich Reisegruppen, leitete Rundgänge und die Abende verbrachte ich mit Zimmerreservierungen. Diese alltägliche Tretmühle wären Zeitverlust gewesen, wenn sie nicht im Nebenzimmer gewartet hatte.

Ich weiß immer noch nicht, was sie eigentlich in meiner Wohnung machte, warum sie da war, woher sie gekommen war. Ich bin nicht einmal sicher, ob es sie überhaupt gegeben hatte, oder ob ich in einem schweren Winterschlaf fantasierte. Und doch – ich erinnere mich deutlich an sie.

Ich weiß nicht, ob man sie unbedingt eine Schönheit nennen kann. Die Geschmäcker sind verschieden. Ich werde jetzt auch nicht sagen, sie sei anders als alle andern gewesen. So reden Verliebte, zu denen ich nicht gehörte. Ich möchte nur so viel sagen, dass sie sich irgendwie von den anderen unterschied. Vielleicht wegen ihrer Vielseitigkeit. Sie schien nie die Gleiche zu sein, ich bemerkte jedes Mal etwas Neues an ihr, etwas Markantes und deshalb will ich auch nicht total banal ihre „hübschen Locken“ und tiefen blauen Augen beschreiben. Für mich war sie einfach eine Blondine....

7. Eigentlich sollte ich sie lieben, aber irgendetwas störte. Am schlimmsten war wohl, dass wir so viel Angst vor diesem Gefühl haben. Die Menschen leben offensichtlich von Signalen gesteuert: Lieben, verzeihen, sich trennen, jemanden verlassen ... Die Blondine half mir zu verstehen, dass man sich an nichts zu gewöhnen braucht, und dass man dann auch nicht wählen muss, denn das Leben ist einfacher, wenn alle deine Sachen in einen kleinen Koffer passen.

8.-9. An diesem Wochenende belagerte der Winter die Stadt mit einem Schneesturm. Rundgänge und Ausflüge wurden vorsichtshalber abgesagt. Ich bekam leider nicht frei, konnte aber von zu Hause aus arbeiten. Ich hatte noch nie so schnell alles abgearbeitet. Daran war auch die Blondine schuld. Verflixt. Wir lebten erst wenige Tage quasi zusammen, und ich war auf einmal so froh, dass sie da war. Wir unterhielten uns wenig. Ehrlich gesagt, gab es gar keine richtigen Gespräche. Wir frühstückten und aßen zusammen zu Abend. Die übrige Zeit arbeitete ich. Sie störte mich nicht.

Ich akquirierte neue Verträge, ich verschob die Mittagessen, ließ sie nicht an Herd oder Spüle. Sie las still ihre Bücher und abends las sie mir die interessantesten Stellen vor ... sie sprach nicht, sie zitierte das silberne Zeitalter der russischen Literatur. Sie war abergläubisch und mochte kein Sonnenlicht. Sie schlief immer rasch ein und betete nie vor dem Schlafengehen. Nur die ungewöhnlichen Menschen, die – wenigstens ein bisschen – wild denken und handeln, verstehen – wenigstens ein bisschen – etwas vom Leben ...

10. An diesem Morgen wurde mir klar, dass ich ihr nur deshalb Wärme gab, weil ich mich daran gewöhnt hatte, doch sie gewöhnte sich nicht daran, dass man sie gut behandelte. Sie machte sich keine Gedanken, sie wusste nicht, was Schwierigkeiten sind. Wie ich mich ihr gegenüber verhielt, war ihr völlig neu, ungewohnt.

Nachts warf sie sich oft herum, schlug um sich, als ob sie sich verteidigte. Sie benahm sich irgendwie schuldbewusst und hatte für alles einen dankbaren Blick. Wir lernten uns schließlich besser kennen, als wir unsere eigenen Spinnereien beobachteten. So ist es

immer. Es reicht, um sich schließlich zu verstehen. Einfach nur beobachten, warum sich unterhalten, wenn sich das Wesen hinter den Worten verbirgt ...

11. Alle wird das Folgende interessieren. Bestimmt! Wir schliefen miteinander. Doch das war nur Sex, deshalb will ich es nicht überstrapazieren. Allgemein sollte man in Beziehungen nicht von physischer Nähe ausgehen. Menschen können ähnliche Interessen und gemeinsame Neigungen haben, was aber nicht heißt, dass man einander lieben muss. Und genauso können Menschen, die nichts miteinander gemeinsam haben, nebeneinander in einem Bett aufwachen.

12. Zum Frühstück erwartete mich eine Pirogge. Logischerweise könnte man nach einem verborgenen Sinn in dem Gebäck suchen, ich sah es einfach: Der gestrige Sex war gut gewesen. Ich werde keine Gefühle erfinden, die es nicht gab. Wir schliefen einfach miteinander. Sonst nichts. In Beziehungen mag man sich drehen und winden, und hinterher erscheint alles in einem besseren Licht als es tatsächlich war. So ähnlich als male man ein Stillleben in grellen Farben – oder in einer aktuelleren Version: wir retuschieren uns im Photoshop.

13. Sie lachte mehr. Es lag nicht so sehr daran, dass ich ihr etwa besonders gefiel, sondern es war meine Lebensweise, mein Stil. Selbst meine strubbeligen Haare und die meine morgendlichen Bartstoppeln gefielen ihr.

Obwohl es mir nicht wichtig war, gab sie einem das Gefühl, ein echter Mann zu sein. In solchen Fällen ist es am klügsten, den Mund zu halten und nicht von Gefühlen zu reden... Ein unbedachtes Wort im Augenblick höchster Befriedigung könnte Hoffnung wecken. Doch es wäre nur eine Illusion, die garantiert vom morgendlichen Kater abgelöst würde. Ich kontrollierte mich im Bett, deshalb hatte ich guten und geilen Sex und gemeinsame Morgende mit ihr. Manchmal ist das zu wenig, aber damals war es genau richtig.

14. Ich beeilte mich nun gern auf dem Nachhauseweg. Das passiert wahrscheinlich nur, wenn man erwartet wird. So ist es meist: Man erwartet von einer bestimmten Person eine Nachricht, man liest zwischen den Zeilen, man liest die SMS hundert Mal. Von andern Menschen liest man sie einmal, schließt sie und fertig. In meinem Leben gibt es jede Menge Bekannte mit voraussehbaren Handlungsoptionen, doch diesmal hatte ich keinen blassen Schimmer, wo, wann und wie unsere Beziehung ihren Höhepunkt erreichen würde.

„Geht's dir gut mit mir?“ fragte mich Giulia.

„Ja.“ gestand ich freimütig.

„Dann werden wir auch nichts ändern.“

15. Wir redeten nie über „Morgen“, doch mit den Blicken gaben wir uns zu verstehen, dass es für uns kein „Morgen“ gebe. Ich hatte allerdings nicht damit gerechnet, dass dies real sein könne: An einem Morgen aufzuwachen, seine sieben Sachen zu packen und den Anderen, ohne weiter an ihn zu denken, zu verlassen. Einmal fragte ich die Blondine:

„Für wann hast du die Rückfahrkarte!“

„Warum?“, fragte sie. Doch dann drehte sie sich um und schlief ein.

16. Am nächsten Morgen wachte ich allein auf...

Sie hatte keine Pläne fürs Leben Sie hatte keine Pläne für Morgen. Sie ging, ohne zu sagen, ob sie zurück käme. Ich war mir sicher, dass die Blondine auf dem Bahnhof war. Ich wusste nicht, was in ihr vorging. Doch ihre Gleichgültigkeit weckte Neugierde. .. Ich hatte nie überlegt, was passieren wird, nachdem sie mich verlassen haben wird. Ich sage absichtlich „haben wird“ und nicht im Konjunktiv „haben würde“, denn ich hatte keinerlei

Zweifel, dass dies passieren wird. Die Gedanken ermüdeten mehr als das ständige Starren aus dem Fenster, mit einem letzten Blinzeln und der Hoffnung, die Blondine zu erblicken, zog ich die Gardinen zu und schlief märchenhaft fest ein.

17. Am Abend kam sie zurück. Und ich verstand, wie viel ihr die Freiheit bedeutete...

Sie wollte unabhängig sein und das unauflösliche Recht haben, zu gehen, wann sie wollte. Ohne Rechtfertigung. Sich nicht zu verlieren, sondern ohne Erklärung zu verschwinden.

Auf ihre Weise lebte sie authentisch, auch wenn sie zugab, dass die Welt anders war. Sie lebte einfach mit dem ständigen Ziel, keinen Zielpunkt zu haben

Von einer Station zur anderen. Sie lebte nicht selbständig, sondern vermittelt und gab sich nur für eine gewisse Zeit hin.

18. Es heißt, erst der Verlust von etwas zeigt einem dessen Wert. Blödsinn! Ein Verlust lässt sich verschmerzen. Viel schlimmer war, dass sie zurück gekommen war und einen nun die Angst nicht mehr losließ, sie könne wieder gehen. Giulia schenkte mir ausreichend Zeit, damit ich verstand, was ich wollte. Ich wollte nicht, dass sie geht. Wenigstens nicht jetzt. Uns verband nichts Überflüssiges oder Störendes. Wir holten das Beste aus der Beziehung heraus - gemeinsame Zeit, die Vermeidung des Alleinseins.

19. Frauen lassen sich nicht überzeugen, dass alles in Ordnung ist. Sie glauben es einfach nicht. Männer lassen sich nicht ans Bett fesseln. Sie sind gewohnt, frei zu leben.

In Beziehungen ist das Wichtigste, sich rechtzeitig aus dem Staub zu machen ... gerade dann, wenn man nicht loslassen kann. Viele meinen, dass man den anderen für immer erobert hat, als ob das Wort „ich liebe“ keine Vergangenheitsform hätte, und kapieren nicht, dass man in Beziehungen, das Hier und Jetzt leben muss und nicht den morgigen Tag, der nur im Halbschlaf durch das Hin geistert.

20. Wir lebten nun anders, ganz nach ihrem „Koffer-Prinzip“. In den Koffer gehören die wesentlichen Dinge, solche die nicht kaputt gehen. Angenehme Kleidung und leichtes Schuhwerk. Ein Parfüm der Marke „ Gleichgültigkeit“, Kaugummis der Geschmacksrichtung Ironie, Wahrheitskiller und eine tödliche Dosis schlaflosen Kaffees.

Giulia erwähnte öfter, das man den Koffer stets bereit halten müsste ... Sie wusste nicht, was „gemeinsam“ bedeutet. Die Blondine mochte es noch nicht einmal, sich „auf einen Kaffee“ aufzuhalten. Sie hatte einen zauberhaften Gang, der Spuren hinterließ, die sich lange, lange hielten ...

21. Am 21. Tag hat man sich an alles gewöhnt ...

Während ich meine Koffer schloss, begriff ich, dass Menschen ins Leben anderer Menschen treten, um nicht allein zu sein. Nicht um deinetwillen, um meinetwillen ... sie verstricken sich meist auf der Suche nach Gefühlen und nicht nach Menschen ... Wir unterhalten uns nur deshalb, weil in einem bestimmten Moment ein bestimmtes Interesse auftaucht, und nur so lange wie es besteht, bleibt man so zusammen, weil es einfach bequem ist.

An diesem Tag bekam ich Angst, mich daran zu gewöhnen, dass sie mit mir zusammen ist ...

22. Sie ging wieder. Diesmal für lange. Daran wollte ich mich nicht gewöhnen. Sie schien meinen inneren Kampf zu spüren, aber vorläufig machte sie nicht Schluss. Ich hatte sogar den Verdacht, dass sie wieder auf einen Schritt von mir wartete. Eine beiläufige Geste. So wie damals, als sie bei mir aufgetaucht war. Wir wussten nun beide, dass es „uns“ bald nicht mehr geben würde. Wir sprachen nicht darüber. Es ist am besten, wenn jeder für sich einen Grund findet.

23. Menschen passen zueinander oder auch nicht. Sämtliche Missverständnisse weisen in diese Richtung. Wir haben jedoch Angst, uns das einzugestehen und einfach fortzugehen. Früher oder später enden alle Beziehungen. Das sollte allen klar sein, und deshalb sollten wir nicht nur Beziehungen knüpfen, sondern uns auch darauf vorbereiten, dass sie einmal abreißen.

Am Abend kehrte sie zurück und blickte mich unterwürfig an. Ich merkte, dass sie diese Abhängigkeit ängstigte, doch konnte sie der Anziehungskraft noch nicht widerstehen.

24. Die Menschen fürchten meist die Krankheit der Trennung. Manchmal ist es leichter, sich nicht zu lieben, als den Mut aufzubringen und zu gehen ... verliert man einen Menschen, verliert man unwillkürlich den Verstand, selbst wenn man sich bemüht, damit zurecht zu kommen. Man droht an Gefühlsdefizit zu ersticken, im Meer der Erinnerung zu ertrinken, man will den rasenden Herzschlag bremsen, die einzige Rettung scheint eine Bleikugel zu sein ... Nach einer Weile freilich renkt sich alles wieder ein, der Organismus scheidet den Alkohol aus, der Tränenquell versiegt und ein Grund zum Hassen stellt sich ein. Doch auch er verfliegt rasch, denn es ist unmöglich das zu hassen, was einem so ähnlich ist. Und allmählich beginnt man den anderen bei allen möglichen Leuten in Schutz zu nehmen. Man erinnert dich an die gemeinsamen Lieblingsplätze, an für immer ins Gedächtnis gemeißelte Phrasen. Man erinnert sich an die vertrauten Umarmungen und trauert ihnen mit Freude nach. Irgendwann umarmt man eine andere. Aber wen man auch immer später verlieren mag, wir werden uns immer an jene eine Umarmungen erinnern. So geht es: die Liebe folgt der Gewohnheit. Giulia wusste das, deshalb war sie noch nicht gegangen, sie wollte sich noch ein schönes Bild in Erinnerung bewahren – zu meiner vertrauten Umarmung werden.

25. Das schrecklichste Gefühl ist die Ahnung des nahenden Endes. Besonders wenn man jemandem versprochen hat, ihn nicht zu verlassen. Es ähnelt dem Augenblick, wenn man bereits die Zugfahrkarte in der Hand hält, doch die Abfahrt noch keinen Platz im Kopf hat, der Gedanke von der Einzelfahrkarte ohne Retour noch nicht verwurzelt ist. In diesem Augenblicken möchte man gegen die Geräuschkulisse des Bahnsteigs anschreien, obwohl es eigentlich weder Entschuldigung noch Rechtfertigung braucht. Man kann Menschen nicht festhalten. Und schon gar nicht mit Worten.

Ich begriff, dass es keine Gespräche brauchte, Gespräche waren in unserer Beziehung eh überflüssig, deshalb fragte ich gerade heraus:

„Wie entscheidest du, ob du gehst?“

„Ich werfe eine Münze,“ antwortete die Blondine, „Kopf – ich gehe, Zahl – ich bleibe.“

26. Noch war sie bei mir, doch ich versuchte schon, mich an den Gedanken zu gewöhnen, dass ich bald wieder auf eine traurig-leere Wand starren werde. Ich schaute oft in ihr Zimmer. Sie las ein Buch zu Ende. Ich schaute mir ihre Facebookseite an und wusste, dass ich das nun öfter machen werde. Ich legte mir einen Weinvorrat zu, wusch das Geschirr nicht mehr ab, duschte nach dem Sex nicht mehr ... bemühte mich ein halbwegs freundliches Gesicht zu bewahren...

Ich begriff, dass es nicht sie ist, die geht, sondern dass ich es bin, der langsam stirbt, während ich das Bett im grauen Abgrund ihres vorläufigen Asyls ausbreitete ... Ich sah den Abglanz der Trauer in ihren Augen, sie spiegelten die bekannte Einsamkeit und unverrückbare Entschlossenheit des nächsten Schritts.

27. Als sie zum letzten Mal meine Türschwelle überschritt, rauchte ich erst einmal eine Zigarette. In meinem dumpf verrauchten Gedächtnis wirbelten zwei Erinnerung: Wie sie mein Zimmer betrat und wie sie es verließ. Mit dem linken Fuß voran – das war ihr Wesen.

Auf einmal konnte ich selbst nicht mehr sagen, ob es mir lieber gewesen wäre, dass sie zurückkommt oder dass sie überhaupt nie erschienen wäre.

Dank der Blondine hatte ich etwas ganz Wesentliches begriffen: Die Menschen bedauern ständig, was geschehen ist und träumen von etwas Wunderbaren. Und Giulia würde selbst nach einem Dutzend einsam verbrachter Nächte, während sie in der Umarmung eines kalten Kissens einschläft, weder die Zeit noch die Menschen bedauern. Ganz richtig. Normalerweise tut es uns nicht um den Menschen leid, sondern um die Gefühle, die er uns geschenkt hat.

28. Die Uhr schlug Mitternacht. Ich hatte schon mehr als 24 Stunden nicht geschlafen und raffte mich nun endlich dazu auf, die nach Kartoffeln und Zigaretten stinkende Küche zu lüften. Ich atmete die Einsamkeit in Tropfen und versuchte auf dem vereisten Fenster mit meinen rauen Fingern ihre Gesichtszüge zu zeichnen. Es gelang mir nicht. Ich drückte mich an den Heizkörper und wärmte meine kalten Finger. Ich saß unbeweglich und starrte auf ein Bild, das allerdings schon zwei Jahre unbeachtet in meinem Zimmer hing. Auf ihm ist ein altes Schiff abgebildet, das von den dumpfen Schlägen eines wütenden Sturms zerschlagen wurde, nur Bruchstücke treiben in der Erinnerung, wie ein Gefühl, das von mächtigen Wogen betrunkenener Gleichgültigkeit zermalmt wird.

Ich legte eine Pause ein. Ich wusch mir das Gesicht, steckte mir wieder eine Zigarette an und fuhr fort, die Symbolik des Bildes zu erforschen. In meiner Vorstellung tobte ein Sturm, der wie immer mir einem leichten Wind begann und sich wie ein Gefährte des Meeres gibt, einem noch hilft die Segel zu setzen. Doch man sollte ihm nicht zu sehr vertrauen, denn schon wenig später kann man dem Tsunami begegnen, der einem keine Chance mehr lässt.

Das ganze Wesen dieser gemalten Katastrophe liegt im Glitzern der Sonne einen kurzen Moment vor dem vernichtenden Schlag, es bahnt sich aufdringlich seinen Weg durch den Bildhintergrund ... Im Moment höchster Verzweiflung braucht es ein solches Licht, es zeigt uns, dass es ein Leben danach gibt, denn der Niedergang ist die Möglichkeit, von neuem zu beginnen. Der Sturm wird sich früher oder später legen, das Meer beruhigen und ein neuer Morgen erwachen, von neuem legen Schiffe ab, doch die Einsamkeit ... Die Einsamkeit sollte man nicht als gegeben hinnehmen. Wir werden nicht einsam geboren. Wir werden nur deshalb einsam, weil wir uns nicht den Menschen zuwenden, weil wir das Misstrauen wählen.

Es war keine Kippe mehr in Schachtel, ich trank die Weinreste aus, rieb dann und wann die Augen, als ich allmählich das Bewusstsein verlor, fiel mein Blick auf ihre Münze ... Im ersten Moment schossen mir Tränen in die Augen, doch schon einen Moment später nahm ich mir vor, sie zu verstehen. Zu verzeihen. Die Blondine zu vergessen.

Ivan Bajdak

Gestalt

In der Sonne schmelzende Menschen, die sich im Netz ihrer eigenen Verbote und Vorurteile verfangen, ihre in der Luft gelösten Parfümmoleküle, die das Bewusstsein betäuben und verführerisch reizen. Unnötige Beziehungen, die sich eine Ewigkeit hinziehen, zufällige Augenblicke, die sich ins Gedächtnis einprägen und weiterleben, auch wenn sie sich nicht materialisiert haben.

Einen Sinn haben wohl auch unkontrollierte Gefühlsausbrüche, Pflanzen, die allergische Reaktionen auslösen, die Sekunden, die fehlen, um die nächste U-Bahn zu erreichen. Selbst die Horoskopkompilationen oder die Muster der Handlinien. Selbst psychische Störungen und physische Abhängigkeiten. Selbst zufälliger Geschlechtsverkehr.

Das alles ist einfach eine Zerstörung metaphysischer Kanons, ein Zusammentreffen geometrischer Koordinaten, Aktualität der Subtexte, die Gunst des Schicksals. Einfach eine Ansammlung von Bezeichnungen, die eine trügerische Wahlfreiheit geben, die Aufmerksamkeit zerstreuen. Wichtig ist schließlich nicht die Terminologie, sondern die Charakteristik.

Wenn du an Gott glaubst, kannst du nicht ans Schicksal glauben. Diese beiden Substanzen sind zu widersprüchlich, um auch nur die kleinsten Berührungspunkte haben zu können. Mal angenommen, es gibt Gott wirklich: Würde es ihm denn Spaß machen, sich ein Schauspiel anzusehen, dessen Ausgang er von vornherein kennt? Selbst, wenn er es liebt. Hätte er denn wirklich keine Lust, den Marionetten eine Prise Freiheit zu geben und zuzuschauen, wie sie ihre Chance nutzen?

Marta ist 32 Jahre alt und hätte wohl kaum gedacht, dass sich der halsbrecherische Zyklus ihrer unlogischen Lebensereignisse einmal zu etwas Ganzem verbinden würde. Diese Szenenfolge hat sie wohl kaum geplant, so einen Ausgang wohl kaum erwartet. Und wohl kaum ist sie damit zufrieden.

Alles hatte angefangen, als sie in dieser Stadt gelandet war: Düster und grau, durcheinander, listig und zugleich verführerisch, durchscheinend, unsichtbar ... manchmal „ihre“.

Von Anderen wird sie gesehen durch das Prisma typischer Kriterien und imaginärer Annahmen, als Silikonobjekt mit den Standardfunktionen, als Gemisch unkontrollierter Reflexe und Nervenreize, als nicht ausbalancierte Figur mit ihren eingebildeten Komplexen, Pseudoüberzeugungen und gespaltenen Ansichten. Von Anderen wird sie Marta genannt, von mir gezwungenermaßen einfach nur: ich.

Ehrlich gesagt, fühlte ich mich wohl in diesem Namen. Mein Körper realisierte ein gewisses Wesen mit einer einzigartigen Zusammensetzung von Codes und Chips. Ein Wesen, das ohne Gefahr für seine Umgebung nach draußen gehen, das nötige Niveau sozialer Anpasstheit zeigen und mit einem inneren Radar potenzielle Schwierigkeiten erfassen konnte. Man konnte sogar Vermutungen über potenzielle Reaktionen anstellen. Was im Inneren los war, ist schwer zu beschreiben und zu verstehen. Die Vergangenheit war kaputt, die Zukunft unklar, der Grund mancher Handlungen nicht nachvollziehbar, die Folgen passten nicht immer dazu. Trotzdem fühlte ich mich wohl. Für mich war alles adäquat, eine Tatsache.

Zum Beispiel, dass Marta ein sehr widersprüchliches Ich hatte: Es war launisch, unbeständig, anfällig für Versuchungen ... Ihr Nervensystem wurde selten von äußeren Erregern bedrückt, meist reichten die inneren Reserven. Ihre soziale Anpasstheit war völlig sicher, sie trug ihre Verzweiflung nicht nach außen, deshalb erstickte sie sie öfter innerlich. Zudem war sie zu anders, sie passte nicht für die reale Welt und lebendige Menschen.

Ich schien diese Frau gut zu kennen ... Hatte die Bedürfnisse ihres Körpers (Morgenkaffee, Multivitamin-tabletten, moderates Training des Körpers und seine gewöhnlichen Vergnügungen) und ihre Stimmungen (die oft von äußeren Faktoren abhängen) beobachtet. Sie war Fatalistin, aber mit einer nüchternen Einstellung zu den Dingen. Sie glaubte nicht an die schicksalhafte Bedeutung von Kleinigkeiten. Am liebsten wollte sie die kleinsten Impulse ihres detailliert geplanten Lebens kontrollieren, sie war überzeugt, dass selbst die verworrensten Entscheidungen logisch erklärbar sind und die Rationalität von Urteilen unerschütterlich.

Lange wollte ich mit mir ein Abkommen schließen: Mir keine überflüssigen Fragen stellen, keine Forderungen, meine Bedürfnisse nicht kundtun und keine Revolutionen veranstalten. Lernen, mich mit Veränderungen abzufinden, meine Prinzipien nicht zu verraten, nicht in die Tiefen der Selbstanalyse abzutauchen und nicht allein zu bleiben. Nicht über der Atmosphäre zu fliegen, Harmonie zu finden und mich über Wasser zu halten. Der Strömung standzuhalten, das Gleichgewicht zu wahren, an der Oberfläche zu bleiben, solange man sich wohlfühlt und einem die Sonne ins Gesicht scheint. Dieses Abkommen wurde recht lange nicht unterschrieben.

Ich gehe immer noch zu meinem Ex. Er denkt, ich bin abhängig. In Wirklichkeit komme ich, weil: morgens manchmal das Wasser abgestellt wird, er leckeren Kaffee und einen wunderbaren Blick aus dem Fenster hat, ich zufällig mein Bettzeug vergessen habe (manchmal lasse ich für mich selbst unverständlich absichtlich etwas da). Es fällt mir nicht schwer, seine Eigenliebe zu befriedigen. Er weiß noch nicht, dass er will, dass ich bleibe. Ich werde nicht bleiben.

Henri ist 35. Er ist verheiratet. Zahnarzt. Ein Altruist, wie er sagt. Und außerdem ein unvergleichlicher Selbstdarsteller. Ich verstehe nicht, warum er so gern über sich selbst spricht. Ich habe einfach ein gutes Gedächtnis.

Unsere Beziehung ist eine Partie Domino, wo man versucht, den Gegner auszutricksen oder eine Runde „Schiffe versenken“, wo man versucht, die Schwachstelle zu treffen. Mir scheint, ich führe. „Scheint“ ist das Schlüsselwort dieser Behauptung. Ich habe einen Gendervorteil. Er muss auf meine Züge reagieren, oft hält er sie für Kapriolen. Gern würde ich glauben, dass alle seine Handlungen nur Reaktionen auf von mir geschaffene Prämissen sind und seine Überraschungen Fehlschüsse, die sich gegen ihn selbst richten. Gut möglich, dass ihm Sex mit mir völlig ausreicht.

Also ist es für uns beide gut.

Die hartnäckigen Anmaßungen der Männer würde ich wohl kaum aushalten, und es werden sich wohl auch nur wenige für so ein Aas interessieren. Wenn es doch welche tun, sind sie offensichtlich schwach und nicht das, was ich brauche.

Immer seltener denke ich an Männer – immer öfter verdächtige ich mich der Asexualität.

Ich mag die Nähe, den Fokus eines männlichen Gliedes an der Vagina, das Vorhandensein von regelmäßigem Sex in meinem Zeitplan, aber ich habe kein einziges Mal gesagt, dass ich ihn will, die Abwesenheit eines Partners wird schnell von einem anderen ausgefüllt. Wenn ich ein Mann wäre, hätte ich keine Erektion.

Ich mag unbeschriebene Blätter. Allerdings lasse ich sie oft unberührt. Das verringert die Fehlerwahrscheinlichkeit. Deshalb mag ich Männer, die einen nicht bitten zu bleiben, ich mag keine Menschen, die im Konditional sprechen, ich mag abgebrochene Gespräche. Ich mag es nicht, wenn sich jemand rechtfertigt, aber selbst rechtfertige ich mich manchmal. Manche Menschen sind wie das Gewissen, und ich täusche das Gewissen gern.

Das Leben scheint sich zwischen kritischen Extremzuständen abzuspielen, zwischen Perioden von Gehirnhyperaktivität. Sie treten auf, wenn alles zu monoton verläuft, wenn der Organismus nach einem emotionalen Ausbruch verlangt, damit die Ruhe nicht zur Apathie wird. In so einem Fall haben die folgenden Handlungen ein nicht vorhersehbares Ergebnis, das sich nicht rationalisieren und nicht logisch erklären lässt. So eine Handlung kann ein ganz gewöhnliches Zusammentreffen von Umständen sein, ein zufälliger Ausbruch oder eine auf den ersten Blick bewusste Entscheidung, in deren Ergebnis man nicht weiß, was einen getrieben hat.

Ich tue einfach so, als hätte es diese Nacht nie gegeben, diese Episode nie gegeben, die mich für lange Zeit aus der Bahn geworfen hat. Von außen mag es ausgesehen haben wie eine interessante Liebesgeschichte, die unsere monotone Realität hätte zerstreuen können, oder wenigstens wie eine Zufallsbeziehung, auf die wir beide ein Recht hatten und die die Gefühle der Nebendarsteller nicht verletzte. Von außen sah es wirklich aus

wie eine Zweierverschwörung. Etwas hinter den Kulissen, wozu niemand Zugang und somit auch keine Beziehung hatte.

Er schien meine Stimmung gespürt, die ganze Verwirrung und Unlogik dieses Tages verstanden zu haben. Und schien selbst die Apotheose dieses Unsinns zu sein, obwohl er das passendste Ereignis dieses Abends zu sein schien.

Er hatte einfach an der Haltestelle auf mich gewartet, war ungezwungen in mein Auto gestiegen, hatte in die gewünschte Richtung gedeutet und dann selbstbewusst gesagt, ich solle halten. Ich hielt – er stieg aus. Und ließ seine Haustür offen ...

Wir haben keine Angst vor der Wahl, sondern vor ihren Folgen, der Unsicherheit, wie wir auf ein unerwartetes Ergebnis reagieren sollen: mit Unzufriedenheit, Protest oder demütiger Versöhnung. Aber die Angst vor einer Entscheidung, die monotone Untätigkeit führen a priori zu einem Zustand, in dem man willkürlich, apathisch und gedankenlos entscheidet, wodurch einem dann die Wahlmöglichkeit genommen ist.

Wir haben keine Angst vor Veränderungen, sondern vor den Variationen der Fortbewegung, weil wir begreifen, dass Veränderungen einen Gedächtnisverlust und unumstößliche Tatsachen nach sich ziehen, dass Veränderungen keine Möglichkeit bieten, den Augenblick einzufangen und in ihm zu verweilen, ihn als vollwertige Erinnerung oder wenigstens als Zeichensatz einzuprägen.

Deshalb hatte ich Angst vor Spiegelungen. Angst, eine Frau zu sehen, die eine Zwangsjacke trägt, eine Frau, die ein fremdes Leben führt und unfähig ist, sich selbst zu sehen, unfähig ist, sie selbst zu bleiben. Alles was sie sieht, sind die Veränderungen um sie herum. Alles, was beobachtet werden kann, ist ein gleichmütiges Gesicht ohne jede Gefühlsregung. Es ist unmöglich, sich von außen zu sehen. Unmöglich, seine Trauer oder sein Glück zu bemerken. Also unmöglich, sich als lebendig wahrzunehmen. Alles, was die Spiegelung zeigt, ist nur eine Folge des Erlebten oder der Versuch, Phantomgefühle zu rekonstruieren.

Und so, in einem Leben zwischen Erwartungen und imaginären Erinnerungen, weckt diese willkürliche Statik ein Gefühl von Wahnsinn. Das Gefühl, einfach nur ein psychisch kranker Mensch zu sein. Ein sozial adaptierter, aber dennoch psychisch kranker Mensch, der die

Realität schon lange nicht mehr als solche wahrnimmt, dabei aber wirkt wie ein ganz normaler Mensch.

Jedenfalls bin ich reingegangen ...

Und das war so eine Situation, wo das Vorspiel wichtiger ist, als die Aktion selbst. Wie kann denn auch etwas interessant sein, was so oder so längst vorherbestimmt, klar und absolviert ist, auch wenn es zunächst noch eine unrealisierte Etappe ist. Er musterte mich mit einem tiefen Blick und tat nichts. Er trank mit einer genau bestimmten Frequenz und blickte manchmal in Richtung Bett. So langsam wurde klar: Er legte die Initiative einfach in meine Hände. Ich wusste nicht, ob er ein Spiel wollte oder Schmutz, ich dachte nicht darüber nach, wie ich mich verhalten sollte: Versuchen, ihn zu überraschen oder vielleicht zu tyrannisieren. An einem bestimmten Punkt ergab ich mich einfach und zog mich schnell aus. Ich wollte nicht denken. Ich wollte dem Ganzen einfach nur so schnell wie möglich ein Ende setzen.

„Wegrennen! Wegrennen! Wegrennen!“, wiederholst du vor dem Einschlafen. Oder, wenn möglich, in deinem Labyrinth die Richtung ändern. Gegen Morgen schläfst du endlich ein und verbringst den Tag im Automodus.

Die nach ewiger Einsamkeit Suchenden irren, egal ob Emigration, die Flucht vor Verantwortung oder Tod ... Die Menschen berührt nur das, was sie unmittelbar angeht, andere Dinge bemerken sie ganz einfach nicht. Darum wach auf, Marta, schminke dich, lächle freundlich und benimm dich so, wie sie es gewohnt sind, die Veränderungen bemerken sie sowieso, und es ist sicher nicht in deinem Interesse, auf lästige Fragen zu antworten, die schon nerven, bevor sie überhaupt zu Ende ausgesprochen wurden. Nimm ihnen diese Möglichkeit. Lege die Gewohnheit ab, von ihnen einen Gleichklang eurer Realitäten zu erwarten. Jeder hat das Recht, unangenehme Fragen zu ignorieren oder sich im Rauschen der Kopfhörer zu verstecken. Und niemand kann das Recht zu wählen einschränken.

Alles, was zur Gewohnheit wird, wandelt sich in einen Reflex, eine Assoziation für dich typischer Taten und Handlungen. Antidepressiva reinigen nicht das Gehirn, sie entspannen nur den Körper. Und ich bin erschöpft von dem Schlafmittel, das den Körper beruhigt, aber nicht vor den Gedanken rettet, ich habe die Fluten von Sentimentalität satt, die die Männer ausnutzen, und meine Scheide – warum ist gerade sie das Objekt von Mitgefühl? Ich habe sie satt, diese Kette selbstgemachter Probleme, die nicht nacheinander kommen und einem eine Verschnaufpause gönnen, sondern sich im Gegenteil um die Füße wickeln, sie fesseln und einem den Atem nehmen. Ich bin müde ... Bin es müde, mich als Beute zu fühlen, die ergeben ihr Schicksal erwartet oder als schwerer Anker, der unter dem Gewicht der Gedanken unwiederbringlich zum Grund sinkt.

Es scheint, dass mir schon lange nichts mehr scheint. Die Wahrnehmung ist nicht auf die Möglichkeiten der Sinnesorgane begrenzt. Meine funktionieren seit Kurzem nicht mehr. Vielleicht habe ich die Irrationalität, an die ich jeden Tag zu glauben versuche, selbst hergestellt. Ich selbst habe mir die Regeln ausgedacht, die ich ständig ändere, selbst die Glücksformel und die Kriterien für das Ideale entdeckt, weiß aber nicht, ob sie mich glücklich machen. Ich selbst habe mir die Dinge ausgedacht und beschlossen, ihnen eine Bedeutung zu geben. Das permanente Abspielen der beschriebenen Faktoren ist die Instruktion. Ihre Ausführung der Wunsch, die Zeit zu füllen, um nicht nachdenken zu müssen. Manchmal fressen sie mich auf. Manchmal belaste ich mich absichtlich. Manchmal suche ich nach Zeichen: im Blick von Unbekannten oder in zufälligen Nummernschildern. Diese Verstandesspiele fressen mich immer mehr auf. Die Tage fixiere ich nur als Daten und die Geschehnisse und Menschen hinterlassen den Eindruck, dass nichts passiert sei.

Manchmal möchte ich alle Versuche und Anstrengungen, die Logik dieses Sujets zu verstehen, hinwerfen, mich nicht mehr wehren und einfach der Strömung hingeben. Versuchen, de facto klarzukommen und nicht nur eine potenzielle Wahrscheinlichkeit zu modellieren.

Verdienen es diese zufälligen, bruchstückhaften, unbedeutenden Einmalmomente denn auch nur, dass man sich an sie erinnert? Und selbst wenn sie Bestandteile eines genialen Drehbuches sind, läuft dann wirklich alles auf einen so banalen Höhepunkt wie unser Treffen hinaus?

Du. Du bist natürlich ein genialer Spieler. Ein Subjekt, das ein detailliertes Studium, vielleicht sogar Begeisterung verdient. Aber nicht in meiner Geschichte, wo du eine dunkle Schattierung annimmst, ja sogar einen Triumph erringst. Aber anfangs war alles völlig unklar. Verdächtig in etwas, worauf ich hätte achten sollen.

Wie all meine anderen Fehler bist du zufällig aufgetaucht. Du hattest dich auf eine Stelle im mittleren Management beworben, obwohl du Einiges an Erfahrung in Führungspositionen hattest. Dreimal hattest du deine Bewerbung geschickt – mir persönlich, nicht in die Personalabteilung. Später hattest du meinen Parkplatz herausgefunden, meinen Tagesablauf, meine Lieblingscafés, die Orte, wo ich gewöhnlich meine Freizeit verbringe. Auch wenn das nicht besonders schwierig ist, würde wohl kaum jemand sonst seine Energie darauf verwenden, aber du hast es getan.

Unser einziger verbaler Kontakt war während des Vorstellungsgesprächs, das erste, an dem ich seit drei Jahren teilgenommen hatte. Darüber hinaus gab es zwischen uns nur kommunikative Impulse. Eigentlich hätte ich schon damals Verdacht schöpfen sollen: Du warst zu klug, zu erfahren.

Und ich hätte dir absagen sollen, mich auf deine Qualifikation berufen. Aber ich habe dir nicht abgesagt. Und dann war es zu spät. Es gibt immer einen Punkt, an dem man noch umkehren kann, sich verstecken und das Spiel verlassen. Und ich hatte mir hundertmal geschworen, keine Affäre im beruflichen Umfeld anzufangen. Nicht auf meinem Territorium zu spielen. Aber das war alles vergeblich.

Du schienst unbewusst zu wissen, was du tun, wo du ansetzen musst, wie du mich erregen kannst ... Du hast sogar die Punkte berührt, die ich längst sicher glaubte. Du hast nichts gesagt, nur weiter genau deinen Plan verfolgt. Dein Verhalten war mustergültig, und selbst wenn es zu weit ging, gefiel es mir. Du warst zu erregt, zu hartnäckig, benahmst dich aber nicht wie ein hungriges Raubtier, sondern wie ein Forscher, der sich von der Richtigkeit seiner Vermutungen überzeugen will.

Und du hast erreicht, was du wolltest. Ich kann dein Drehbuch nur loben, dein Schauspiel und die Korrekturen im Sujet. Ich habe deiner Beredsamkeit geglaubt, mich der Atmosphäre hingeeben, nicht darauf geachtet, dass ich gar nichts über dich weiß. Und selbst als du auf ungeschützten Sex bestandest, hatte ich keinen Grund, nein zu sagen ... Ich wollte mich nicht schützen. Selbst als du absichtlich in mir kamst, habe ich nicht mal versucht, mich zu widersetzen. Nicht versucht, etwas entgegenzusetzen. Ich habe es nicht versucht. Weil ich dich erkannt hatte.

Morgens bin ich mit dem Gedanken aufgewacht, dass ein neuer Tag angefangen hat. Und dieser Gedanke machte mich nicht traurig. Die Abfolge der Tage und Ereignisse würde wieder Lärm und Chaos schaffen, die Analyseprozesse erschweren und von der Suche nach dem Wesentlichen abhalten.

Lauter mentale Termini einer inneren Einsicht ohne die Möglichkeit einer verbalen Chiffrierung. Immer mehr vertraue ich Fatum und Zufall und entdecke Verbindungen zwischen Ereignissen und Handlungen, die weder in Zeit noch in Raum eine Verbindung haben. Immer häufiger lasse ich den Dingen ihren Lauf, zum ersten Mal verwende ich das Wort Karma. Vielleicht ist das der Wunsch, die Verantwortung loszuwerden. Vielleicht ist das die Erschöpfung. Aber genug davon. Bei einer medizinischen Untersuchung würde wohl Schizophrenie festgestellt werden. Und da mir meine Diagnose selbst klar ist, brauche ich keine ausführliche Untersuchung. Ich ertappe mich bei dem Gedanken, dass alles gut ist, egal wie. Weil schlecht nur der Anfang von gut ist. Die Welt legt die Karten früher oder später in der richtigen Reihenfolge. Darum sollte man nicht verzweifeln, wenn die Mühe zum Scheitern führt, sondern sich über einen zufälligen Erfolg freuen. Das Leben macht es immer richtig. Nur wir müssen alles bewerten.

Das Empfinden der psychotropen Substanzen verfolgt mich. Obwohl ich schon vor ein paar Monaten aufgehört habe. Wahrscheinlich befinde ich mich nur in einer andauernden inhaltslosen Bewegung und das Leben ringsum ist ein virtuelles Spiel, an dem ich kein besonderes Interesse habe. Obwohl ich dachte, im Zentrum einer Megapolis zu wohnen,

einen teuren Wagen und den verdienten Erfolg habe, eine zwanzig Quadratmeter große Garderobe und Unabhängigkeit von Männern. Warum ist dann eigentlich alles so schlecht, wenn alles so gut ist? Ich kann viel Aufmerksamkeit erreichen, wenn ich eine neue Kollektion Kleidung oder Parfüm auf den Markt bringe; kann ein Vermögen verdienen, weil ich viel weiß und kann. Das alles ist leicht, aber uninteressant.

Mehr noch – es ist schrecklich. An einem bestimmten Punkt wurde mir klar, dass ich es leid bin, mit allem fertigzuwerden. Man muss sich im Beruf durchsetzen – stark bleiben. Man muss sich bei den Männern durchsetzen – zärtlich sein. Man muss sich in der Gesellschaft durchsetzen – sein Gesicht wahren. Und ich habe all meine Kräfte verbraucht, um das zu erreichen.

Ich habe mir vorgenommen, die Menschen nur in kritischen Situationen wahrzunehmen, nicht nach Subtexten zu suchen, nur nach den Fakten zu urteilen, ohne überflüssige Farbstoffe und dramatische Akkorde, mich nicht für etwas aufzureiben, was nicht direkt mit meinem Leben zu tun hat. In ewiger Hast, hin- und hergerissen zwischen Lebenszielen und Befriedigungen, auf der Suche nach einer Achse, an der ich mich festhalten kann ... Manchmal ist es besser, in dieser Schwerelosigkeit zu schweben ...

Das Verstehen der Sterblichkeit ist eine bedingungslose Tatsache, die zur Sinnlosigkeit der Existenz führt. Als Folge bekommst du einen alternativlosen Murmeltiertag mit Elementen von Apathie und Fatalismus. Du verfolgst alles ohne Interesse, sprichst, als wären keine Zuhörer da. Letztendlich vergeht das Leben im Konditional der Erwartungen oder Geflecht der durchlaufenen Ereignisse. Und unbeschriebene Blätter gibt es a priori nicht. Eine Formatierung des Gedächtnisses ist eine nützliche, aber sehr unzuverlässige Sache. Wenn etwas vergessen ist, hat es also nie stattgefunden und wenn du an etwas ständig denkst, ist es also real?

Vielleicht war es keine Bosheit, sondern der Wunsch, mich in die Vergangenheit oder in eine romantische Realität zurückzuholen. Du verlangtest damals eine Antwort, obwohl du sie auch so kanntest. Jetzt bekommst du sie – ja. Ich habe unser Kind getötet. Zynisch

getötet und das überhaupt nicht bedauert. Ob ich damals an dich gedacht habe? Nein! Und auch danach hat es mich nicht interessiert, wovon und wie du lebst. Das Leben hat mir schlagartig beigebracht, grausam zu sein. Für Grausamkeit muss man vielleicht mit Leere zahlen, aber die ist leichter zu ertragen als Enttäuschung.

Vor kurzem habe ich eine Wahrheit verstanden: Das Einzige, was wir lernen müssen, ist Gleichgültigkeit gegenüber dem, was um uns herum geschieht, und, wenn möglich, nicht die Gefühle derer zu verletzen, die das noch nicht gelernt haben. Ich versuche nicht mehr, Rechtfertigungen für menschliche Taten zu finden, sie auf die Umstände zu beziehen (die Menschen werden nur von ihren Wünschen gelenkt), und das zu beanstanden, was sie bei einer zweiten Chance anders machen würden. Ob mich seine Tat damals verletzt hat? Wohl kaum. Ich war froh zu wissen, dass ihm danach leichter war.

Eine Freundin von mir ist Fotografin. Sie mag die Menschen bis zu dem Moment, wo sie sie fotografiert. Ein Foto ist für sie ein Ort, an dem die Zeit stehenbleibt. Alles „davor“ und „danach“ ist unweigerlich Veränderungen unterworfen. Sie glaubt nicht, dass man morgens aufwachen und genauso denken kann wie gestern oder nicht versuchen könnte, heute der zu werden, der man morgen sein will. Die Ewigkeit ist also das, was in Zeit gemessen werden kann, die Derzeitigkeit das, was andauert und ein Ende hat.

Du rennst einfach und verausgabst dich. Versuchst, Interessantes im Blick zu behalten und Wertvolles anzuhäufen: irgendwelche Phrasen und Modelle, Normen, Werte, Stil. Du suchst das, was dir passt, wirfst das weg, was dir überflüssig scheint. Versuchst, anderen zu gefallen, das loszuwerden, was ihnen nicht imponiert. Letztendlich verlierst du und verlierst dich auf der Suche – um nichts zu verlieren, um das zu bewahren, was dir wichtig geworden ist. Im Ergebnis lässt du selbst los, und dann denkst du: Wieviel wertvoller sind dir doch die, die auch so schon nicht mehr da sind. Trotz aller Anstrengungen und Bemühungen. Dann zerlegst du, rationalisierst, verstehst größtenteils und erreichst ein nacktes Leben ohne Klischee und Veto. Das Leben als Analyse, die zum Verstehen führt,

aber alle Hoffnungen auf eine saubere Zukunft zerstört. Das Leben als garantiertes Resultat, garantierter Gewinn, aber nicht mehr als Glück.

Angst zu haben scheint sinnlos. Angst vor etwas, das unvermeidlich passieren muss. Es ist unmöglich, Garantien für etwas einzufordern, das nicht nur von einem selbst abhängt. Wir alle sind zum Vergessen verurteilt, wie zuverlässig unsere Selbsterhaltungsinstinkte auch scheinen mögen. Du musst dich damit abfinden, ein Bestandteil eines Weltenplanes zu sein, aber deine Einzigartigkeit ist ein Meisterwerk. Verstehen, dass alles ringsum eine einförmige Masse ist; isolierte Objekte gibt es nicht, und das Leben existiert nur in der Interaktion. Deshalb schließe die Augen und entspanne dich. Spüre, dass du ein Teil der Umwelt bist. Und alles ein untrennbarer Teil von dir. Die Luft ringsum und in deinen Lungen, der Wind, der Sand, das Haus – alles ist eine Welt, ideal in ihrer Fehlbarkeit, ungerecht in ihrer Aufopferung, unabhängig in ihrer Hingabe. Und wenn das so ist, kann man im Prinzip nur eins fürchten – den Verlust des Egos.

Morgen ist wieder Montag. Marta wird früh aufwachen, in ihrem Kalender das neue Datum aufschlagen, die Aufgabenliste durchsehen, duschen und frühstücken. Die meisten Aufgaben wird sie wieder ohne besondere Konzentration und ohne besonderes Interesse abarbeiten, die meisten Worte werden wieder ohne jede Bedeutung an ihr vorbeiziehen. Am Abend erwarten sie zweifelhafte Zerstreungen und nur flüchtig bekannte Leute. Um sich zu unterhalten. Oder abzulenken. In ihrem Inneren wird wieder der künstliche Krieg ohne Feinde und Verbündete, ohne klare Forderungen oder Kompromisse toben. Endlich wird sie ihren Mut zusammennehmen und den Umschlag aus der Klinik abholen. Dann wird sie in ihre Wohnung zurückkehren und sterben, auch wenn der HIV-Test negativ sein wird.

Ivano-Frankivsk, Juli 2015